



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Der verrückte Flinsheim : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wicht — diese Frage bildet den maßgebenden Gesichtspunkt, von dem aus wir dem Problem nähertreten — die allgemeinen Gesichtspunkte, aus denen sich der kritische Vorrang der Originaldrucke lutherischer Schriften ableiten läßt, sind folgende u. s. w.

In allen diesen Beispielen ist von dem Bilde, das in dem Worte Gesichtspunkt liegt, keine Spur mehr zu finden. Es bedeutet etwas ganz anderes, es steht für Umstand, Thatsache, Grund, Ansicht, Gedanke, ja bisweilen steht es für — gar nichts, es wird, ebenso wie Moment und Faktor, als bloßes Klingklangwort gebraucht. Oder bedeutet der Satz: „zum Schluß möchte ich noch zwei Gesichtspunkte berühren“ im geringsten etwas anderes als: zum Schluß möchte ich noch zweierlei berühren?

Infolge des fortwährenden Mißbrauchs ist es denn auch glücklich dahin gekommen, daß dieses Wort, das ein so klares und deutliches Bild enthält, und das bisweilen kaum zu entbehren ist, geradezu einen lächerlichen Beigeschmack angenommen hat, und daß man es in der Unterhaltung kaum noch anders als ironisch gebraucht.*) Eine weitere Folge ist die, daß nun gewisse Leute, um das lächerliche Wort zu vermeiden, es neuerdings durch Gesichtswinkel(!) ersetzt haben, was nun freilich wegen seiner verkehrten mathematischen Vorstellung gleich von vornherein dem Spott verfallen ist.

Ja, unsre Sprache verschönert sich von Jahr zu Jahr. Unsre Vorfahren hatten Gedanken. Die haben wir ja auch noch ab und zu, aber meistens haben wir doch „Gesichtspunkte.“ Unsre Nachkommen aber werden wahrscheinlich nur noch Gesichtspunkte besitzen.

Leipzig

G. W.



Der verrückte Flinsheim

Von Charlotte Niese

(Schluß)



Als der Gottesdienst begann, saß Propst Madsen mit verdrießlichem Gesichte neben mir. Er hatte schlecht geschlafen, wie er mir zuflüsterte, der Kaffee war schlecht und das Brot noch schlechter gewesen. Er gähnte viel, während sich die Kirche langsam füllte, und sah aus, als wenn er den versäumten Schlaf nachholen wollte. Ich betrachtete mir Ludolfs Zuhörer, die langsam und be-

*) Ein verstorbener Leipziger Buchhändler, der allerdings ein Schalk war durch und durch, meinte, er müsse bei den ewigen Gesichtspunkten immer an Sommersprossen denken.

dächtig die Kirche betraten. Es waren lauter kräftige Gestalten mit unbeweglichen Gesichtern, langen Haaren und hellen Augen, die Frauen in der Friesentracht, die Männer in langen Röcken. Oben auf dem Chore stand ein dürrer Küster und stimmte ein Lied an; alle Stimmen fielen ein, aber alle sangen anders; es klang ohrenzerreißend. Ich sah mich nach einer Orgel um, aber die gab es nicht; niemand schien an diesem Gebrüll etwas auffälliges zu finden. Auch Rudolf nicht, der jetzt vor den Altar trat und das Evangelium verlas. Als er dann unter dem Altarbilde stand, bemerkte ich, daß ihn die Augen seiner Gemeindemitglieder mit einem gewissen Wohlgefallen betrachteten. Dies wunderte mich, aber ich erstaunte noch mehr, als Rudolf die Kanzel betrat; denn er sprach streng und sagte seinen Zuhörern Dinge, die keine behaglichen Gefühle bei ihnen erwecken konnten. Der Propst fuhr mehreremal neben mir aus seinem Schlummer auf und räusperte sich ärgerlich. Den Bauern aber schien ihr Pastor ausnehmend zu gefallen. Sie hörten sehr aufmerksam zu und nickten hin und wieder, als ob sie sehr zufrieden wären. Als Rudolf das Amen gesprochen hatte, und nun der Propst würdevoll die Kanzel bestieg, ging ich leise aus der Kirche. Denn ich wußte so genau, was der gute alte Mann sagen würde, daß ich seine Predigt selbst hätte halten können. Ich zog es deshalb vor, wieder hinaus in den Wind und in den Sonnenschein zu gehen. Hinter mir her kamen eine ganze Menge Leute aus der Kirche, die in Gruppen auf dem Wege stehen blieben und sich mit einander unterhielten.

Nun, redete ich einen alten Bauer an, weshalb bleibt ihr nicht in der Kirche? Ihr hört den Propst nicht alle Tage!

Der alte Mann sah mich ruhig an. Weshalb bleibt ihr denn nicht in der Kirche, Amtmann? fragte er, und als ich ihm erwiderte, ich hätte den Propst schon oft gehört, entgegnete er: Ich habe ihn auch einmal sprechen hören, und das war genug für mich.

Hört ihr denn euern Pastor lieber? fragte ich weiter.

Der Alte strich mit der Hand über sein wetterhartes Gesicht. Er thut ein bißchen viel Salz in die Grüte, sagte er, aber ich kann ihn gut leiden!

Sa, die Bauern konnten ihn alle gut leiden, wie sie sagten. Nur einer von ihnen erwiderte auf meine Fragen nichts. Er hatte sich rittlings auf ein altes Steinkreuz gesetzt und sah mir dreist ins Gesicht. Es war ein hübscher junger Kerl mit schlanken Gliedern und brennenden Augen. Das war Ebbo Tyhsen, den Rudolf einen Strandräuber genannt hatte.

Ich hatte seinen Namen erfragt und wollte ihn eben anreden, da kam die schöne Wiebke aus der Kirche und ging geradeswegs auf ihn zu. Beide sahen sich einen Augenblick in die Augen; dann stand er lässig auf und ging neben ihr her. Es war ein hübsches Paar, und unwillkürlich blickte ich ihnen nach. Auch die andern sagten wohl etwas über die zwei jungen Leute; sie unterhielten sich aber in friesischer Mundart, sodaß ich sie nicht verstehen konnte.

Der Propst predigte wohl fast eine Stunde. Schließlich hörten ihm nur noch Rudolf und der Küster zu. Die Bauern waren schon lange wieder vom Kirchhofe gegangen. Ich hatte die Zeit benutzt, beim Krugwirt Erkundigungen über Ebbo Tychsen und Wiebke einzuziehen, und hatte erfahren, daß Ebbo wirklich ein übel berufener Mensch war. Er war ein Spieler und Säufer und hatte sein Erbe, einen kleinen Bauernhof, schon ganz heruntergewirtschaftet. Als ich aber auf seine Eigenschaft als Strandräuber anspielte, wich der Wirt meinen Fragen aus. Davon wisse er nichts, sagte er mit unschuldiger Miene.

Wiebke war die Tochter eines der reichsten Bauern von Windbergen. Ihr Vater hätte nichts dagegen gehabt, sie dem Schwarzrock zu geben, aber sie hatte Ebbo lieber; jeder im Dorfe wußte das, nur der Pastor selbst nicht.

Er meint immer, es müsse alles kommen, wie er es haben will! sagte der Wirt; aber was die Weiber sind — er zuckte die Achseln.

Ihr habt ihn aber gern? fragte ich wohl zum zehntenmale.

Er ist besser als alle andern, erwiderte er. Er kann einem ordentlich grüßlich machen — das gefällt uns. Und dann will er nicht mehr sein als wir — das gefällt uns auch.

Rudolf wollte in der That nicht mehr sein als seine Bauern; das merkten wir, als wir bei ihm zu Mittag aßen. Grütze und Braunbier, Salzfleisch und dicke Bohnen — das war unser Visitationsessen. Mir schmeckte es nicht schlecht, aber der Propst wurde sehr übler Laune, und wir fuhren bald nach Tische ab, nachdem wir noch die Kirchenbücher und die Rechnungen nachgesehen und alles in Ordnung gefunden hatten. Ich suchte noch Gelegenheit, mit Rudolf allein zu sprechen; ich wollte ihm die thörichte Absicht ausreden, Wiebke zu heiraten, aber als ich davon anfang, schüttelte er den Kopf und sagte: Laß nur, Erich, es wird alles kommen, wie es Gott haben will! So ließ ich ihn denn in seinem ärmlichen Pastorate bei den stumpfsinnigen Bauern, der kahlen Natur und dem Winde. Er that mir leid. Ein Baron Flinksheim hätte meiner Ansicht nach etwas besseres thun können, als sein Leben in dieser Umgebung zu vertrauern.

Der Propst schalt sehr auf der Rückfahrt. Nicht nur auf Flinksheim, über dessen Benehmen ihm fast die Worte fehlten, sodaß er ihn nur hin und wieder einen ganz abscheulichen Heuchler und Pietisten nannte, sondern hauptsächlich auf die Windberger, die aus seiner Predigt fortgelaufen waren. Er nannte sie eine Bande von Räubern und Mördern, und behauptete, sie würden gewissenlos jeden niederstechen, der nicht nach ihrem Gefallen lebte oder der das Unglück hätte, sie zu erzürnen.

Ich ließ den guten Propst bei seinen Übertreibungen, ohne ihm zu widersprechen; aber ich nahm mir vor, das Dorf Windbergen und seinen Pastor im Auge zu behalten. Gleich nach meiner Rückkehr ließ ich mir alle Akten vorlegen, die es auf meinem Bureau über das Dorf gab. Aus ihnen ersah ich

bald, daß diese ruhigen und so gleichmütig dreinschauenden Friesen sich allerhand hatten zu schulden kommen lassen. In frühern Jahren hatten dort große Trinkgelage stattgefunden, bei denen jedesmal wenigstens einer erstochen worden war. Auch hatten sie manchmal eigne Justiz geübt und einen der Ihrigen, den sie eines Verbrechens schuldig glaubten, kurzer Hand aufgehängt. Durch alle Berichte zog sich außerdem wie ein roter Faden die Strandräuberei. Die graue Westsee bligte nicht umsonst so verführerisch in der Ferne, und nicht umsonst trieb der Weststurm die Schiffe an den steinigen Strand. Schon oft war der Amtmann in Windbergen gewesen, um dieser oder jener Strandung nachzuspüren; aber immer war er unverrichteter Sache zurückgekehrt und hatte sich über die frechen Bauern bitter beklagt. In den letzten Jahren lauteten die Berichte über die Windberger günstiger. Zuerst hatten sie zwar ihren neuen jungen Pastor verklagt, weil er ihnen das Trinken des Kaffeepunschens verbot und die Leute zürnend auseinanderriß, wenn sie mit gezücktem Messer auf einander losgingen, der ihnen also, wie sich die Kläger ausdrückten, „keine Freude gönnte“; aber später schienen sie sich mit ihm ausgesöhnt zu haben. Wenigstens hörte man nichts mehr von ihnen, der Name der Dorfschaft kam in den Akten nur noch bei Gelegenheit der Steuern und der Militäraushebung vor. Die Windberger schienen auch das Strandräubern gelassen zu haben, bis auf Ebbo Tyhsen, auf dem mancherlei Verdacht zu ruhen schien. Aber er mochte wohl sehr frech gegen meinen Vorgänger gewesen sein, und dieser hatte sich dafür, wie es seine Art war, dadurch erkenntlich gezeigt, daß er den Frechen in seinen Akten nicht mehr erwähnte. Überhaupt machte ich in meiner Amtmannschaft die Erfahrung, daß man mit den Friesen nicht ganz leicht verkehrte, und ich, der ich so siegesbewußt auf meinen Posten gegangen war, sah auch, daß ich bei einigen Sachen kläglich Schiffbruch litt. So kam es denn auch, daß ich nach Jahresfrist plötzlich von meiner Stellung entbunden und nach Kopenhagen versetzt wurde. Es war dem König von einem meiner Feinde — denn Feinde hatte ich natürlich — über meine Thätigkeit sehr entstellend Bericht erstattet worden; verteidigen wollte ich mich nicht, dazu war ich zu stolz, und so wurde ich plötzlich in eine etwas untergeordnete Stellung ins Ministerium berufen.

Nun, wir alle müssen ja einmal Unrecht leiden; aber es läßt sich ertragen, wenn das Schicksal nachher nur wieder gutmacht, was es einem zugefügt hat. In Kopenhagen lernte ich meine Frau kennen und fühlte mich dort schließlich weit behaglicher, als in der kleinen verschlafnen schleswighen Stadt.

Ludolf ging es nicht so gut. Gerade am Tage meiner Abreise erfuhr ich auch, daß Ebbo Tyhsen die schöne Wiebke entführt habe, und daß die Tochter von dem erzürnten Vater verstoßen worden sei. Ludolf sollte es aber doch durchgesetzt haben, daß sich das Paar dann noch trauen ließ. Ich war seit

der Revision nicht wieder nach Windbergen gekommen. Nun that es mir sehr leid, und ich hätte meine Abreise gern verschoben, um Ludolf zu trösten. Der arme Junge war schwer verliebt gewesen, ich hatte es wohl gemerkt; aber im Grunde konnte ich ihm ja nicht helfen, und ich hoffte nun, daß er noch irgend ein adliches Fräulein heimführen würde.

Es war damals für die Flinsheim eine schlechte Zeit. Kurt erschloß sich, als ich einige Wochen in Kopenhagen war, wegen Schulden und einer Schauspielerin, und Knud machte sonderbare Geschichten mit Regimentsgeldern, die ihm anvertraut waren, entging mit Mühe dem Zuchthause und wurde dann Zollbeamter auf der Insel Marøe; dort ist er auch gestorben. Bruno konnte weniger als je für seine Geschwister thun, er hatte geheiratet, bekam jedes Jahr ein Kind und erzog seine junge Brut wie die Prinzen. Das war so Flinsheimische Mode, und dagegen war nichts zu machen.

Acht Jahre hatte mein Amt in Kopenhagen gedauert, dann gefiel es Seiner Majestät, mich wieder zum Amtmann in Schleswig zu ernennen. Meinen alten Bezirk erhielt ich aber nicht wieder, sondern einen im Osten gelegnen. Der war bedeutend besser, und die Gegend an der Ostsee mit ihren grünen Buchenwäldern war herrlich. Dennoch that es mir leid um meinen frühern Bezirk, und ich benutzte die erste Gelegenheit, eine Reise in das Städtchen zu machen, wo ich zuerst regiert hatte. Propst Madsen, den ich zuerst besuchte, war sehr alt geworden. Er predigte zwar noch, aber so, daß ihm kein Mensch mehr zuhörte, nur seine Frau. Wenn er aber eine Stunde lang unaufhörlich geredet hatte, so hustete sie laut, und dann sagte er mitten im Satze Amen. Sonst aber war der alte Herr noch ganz klaren Geistes und auf Ludolf, nach dem ich gleich fragte, noch eben so schlecht zu sprechen wie vor Jahren.

Sa, der Pietist saß noch in Windbergen unter den Friesen und war noch ebenso verrückt wie früher. Von Beförderung war keine Rede, er wollte aber auch gar nicht fort. Er wollte bei seinen Bauern bleiben, die zwar manchmal wütend über ihn schimpften, dann aber doch alle zu ihm in die Kirche liefen.

Ich fragte nach Wiebke. Nun, die war Ebbos Frau, er prügelte sie, und sie mußte sehen, wie sie ihre fünf Kinder durchbrachte. Er verdiente nichts, sondern versuchte nur, hin und wieder ein Schiff an die Küste zu locken und es dann mit Hilfe einiger wilden Gesellen zu berauben. Er war auch schon mehreremal wegen dieser Vergehen in Untersuchung gewesen, aber er hatte es verstanden, sich loszuschwören. Der Propst war vor kurzem in Windbergen gewesen, und es kam mir vor, als wenn er alles mit einer gewissen Schadenfreude erzählte. Er gönnte Ludolf nichts gutes — das merkte man —, und es war ihm recht, daß er das schöne Mädchen nicht bekommen hatte.

Über mich aber kam wieder das große Mitleid, das mich schon vor Jahren erfaßt hatte, und am nächsten Tage ritt ich nach Windbergen. Ich hatte mir im Städtchen ein gutes Pferd gemietet und trabte munter durch die flache

Gegend. Es war im August, die Felder waren zum Teil schon abgeerntet, und auf den grünen Tristen grasten die Kinder. Die Luft war klar und hell, aber je weiter ich nach Westen kam, desto stärker wehte der Wind, und als ich gegen Mittag in Windbergen anlangte, brauste mir der Sturm um die Ohren. Es sah aber noch alles genau so aus wie vor acht Jahren. Ich wunderte mich darüber, obgleich es doch so natürlich war, denn wenn ich jetzt an das Dorf zurückdenke, so weiß ich, daß es nach hundert Jahren noch ebenso aussehen wird wie damals — wenn nicht einmal eine große Sturmflut kommt, die den Deich zerstört und alles fortspült.

Ich stellte mein Pferd beim Krugwirt ein und ging ins Pastorat. Vor dem Herd in der Küche saß wieder die alte Friesin. Als sie mich kommen sah, zeigte sie mit dem Daumen über die Schulter nach einer Thür. Das hieß, daß ich dort eintreten sollte. Ich ging leise die Stufen hinauf und klinkte die Thür vorsichtig auf. Es kam nämlich der knabenhafte Wunsch über mich, Ludolf zu überraschen. Er saß an seinem Schreibtisch und drehte mir den Rücken zu. Neben ihm stand eine Frau in Friesentracht und redete eifrig auf ihn ein. Auch sie stand von mir abgewandt und bemerkte mich nicht.

Ich gehe nicht wieder zu ihm, sagte sie. Er hat mein jüngstes Kind beinahe totgeschlagen und mich selbst schon oft mit dem Tode bedroht! Ach, hätte ich auf Euch gehört, Pastor!

Du hast es nicht gethan, Wiebke! erwiderte Ludolf ruhig. Du mußt die Folgen deiner Handlung tragen. Dein Mann ist dein Mann für gut und böse. Habe ich dir nicht gesagt, als ich euch traute?

Wiebke Tychsen lachte bitter auf. Es ist nur böse geworden, Pastor, rief sie, vom Guten habe ich nichts gespürt! Weshalb wollt Ihr mir nicht helfen, Pastor? In der Stadt sagen die Leute, daß ich geschieden werden könnte, soll ich mein Leben in Not und Qual verbringen? Er schlägt mich, Pastor; noch heute hat er die Hand gegen mich aufgehoben!

Ludolf fuhr ein wenig zusammen; aber seine Stimme blieb unbeweglich. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden! Du mußt tragen, was dir Gott auferlegt hat. Er meint es gut mit dir, verliere nur nicht den Glauben!

Da warf sich Wiebke auf die Erde, und ich konnte sehen, daß sie trotz alles Leids jung und schön geblieben war. Pastor, höhnt mich nicht mit solchen Worten! rief sie. Ihr habt ein Herz von Stein, sonst würdet Ihr mir helfen! Ihr habt gelogen, als Ihr einst sagtet, daß Ihr mich liebtet, Ihr habt gelogen!

Mir kamen die Thränen in die Augen, und ich war froh, daß kein schönes Weib so vor mir auf den Knien lag; an Ludolfs Stelle hätte ich sie aufgehoben und in meine Arme geschlossen, gleichviel, was hinterher gekommen wäre. Aber Ludolf schien wirklich zum Stein geworden zu sein, er saß regungs-

los da und sagte immer nur wieder: Halte Gottes Gebot und geh zu deinem Mann!

Plötzlich wurde ich heftig zur Seite gestoßen. Ein großer Mann stand neben mir und sah mit wildem Blick auf die vor Ludolf kniende Wiebke. Dann lachte er höhnisch auf, erhob den Arm und warf Ludolf ein großes, breites Messer in den Rücken. Das geschah so blitzschnell, daß ich wie gelähmt dastand und erst auf Ludolf zuspringen konnte, als alles geschehen war. Ebbo Tychsen riß sein Weib vom Boden auf und schrie ihr wild zu, sie solle ihm folgen. Aber sie riß sich los und warf sich über Ludolf.

Er ist tot! rief sie ihrem Manne zu. Du Elender! und in ihrem Tone lag eine solche Verachtung, daß Ebbo die Arme sinken ließ.

Tot ist er nicht, Wiebke! sagte er, indem er finster auf Ludolf blickte. Ich wollte ihm nur zeigen, daß ich dein Herr bin, nicht er. Komm mit mir, Wiebke!

Aber sie schlug ihn mit der Faust ins Gesicht, und da ich dazwischentrat und die alte Haushälterin gleichfalls schreiend in der Thür erschien, wandte er sich um und stürzte davon.

Er hatte Recht. Ludolf war nicht tot, aber schwer verwundet. Er gab keinen Laut von sich, als wir ihn entkleideten und auf sein Lager brachten; aber er war bei voller Besinnung und sah mich freundlich an, während ich die Zähne zusammenbiß, um nicht wie ein Junge zu weinen.

Die alte Gesche schien sich auf die Behandlung von Messerwunden zu verstehen. Sie legte dem Pastor einen Notverband an, während ich in den Krug lief, um auf meinem Pferde einen Boten zum Arzte in die Stadt zu schicken.

Die alte Mähre? rief der Krugwirt. Ich habe ein besseres Tier — das kann meinetwegen totgeritten werden! Der Doktor soll kommen, als ob er Flügel hätte!

Zwei Boten jagten kurz drauf davon. Sie hatten die besten Pferde von Windbergen. Die andern Bauern standen auf der Dorfstraße und sahen ihnen neidisch nach. Jeder hätte gern sein bestes Pferd für den Pastor totreiten lassen.

Ludolf lag still auf seinem Bette. Er konnte nicht sprechen, aber er drückte mir die Hand. Als er Wiebke bemerkte, winkte er ihr.

Geh nach Hause! flüsterte er. Dein Mann wird deiner bedürfen!

Sie gehorchte schweigend. Sie wußte besser als ich, was die stille Bauerngesellschaft, die sich inzwischen auf dem Kirchhofe versammelt hatte, zu bedeuten hatte.

Als der Arzt gekommen war, ging ich hinunter zu den Leuten. Mir war eingefallen, sie könnten von Ludolf übles denken, könnten glauben, Ebbo habe ein Recht gehabt, ihn zu verwunden. Aber sie verstanden mich kaum; es kam

ihnen nicht in den Sinn, ihren Pastor auch nur eines unlautern Gedankens zu beschuldigen. Sie kannten ihn, sie kannten Ebbo und Wiebke; sie wußten so genau, wie alles gekommen war, als wären sie dabei gewesen.

Der Arzt sagte, der Stich sei nicht tödtlich. Wenn sich Rudolf ruhig verhielte und vor allem das Sprechen vermiede, würde er wohl wieder gesund werden.

Ich atmete auf bei dieser Nachricht und wollte den Bauern auf dem Kirchhofs Mitteilung davon machen, als ich bemerkte, daß sie einen Kreis gebildet hatten. Mitten in dem Kreise lag ein gebundner Mann. Es war Ebbo Tyhsen. Seine Glieder waren so zusammengeschnürt, daß er nicht stehen konnte.

Hastig trat ich zu den Leuten. Gut, daß ihr ihn habt, er soll sofort in die Stadt gebracht werden!

In die Stadt? Der Bauer, den ich angeredet hatte, maß mich mit finstern Blicken. Was soll er dort?

Berurteilt werden! sagte ich, er darf seiner Strafe nicht entgehen.

Ganz gewiß nicht! Er soll bestraft werden. Aber von uns, nicht von den dummen Leuten in der Stadt, die nichts davon verstehen und unsern Pastor gar nicht kennen!

Von wem? rief ich entsetzt. Aber der Bauer kehrte sich von mir ab, und die andern gaben mir keine Antwort. Es war ein unbehaglicher Zustand. Ich ging wieder ins Pastorat und wußte nicht recht, was ich thun sollte.

Als ich die Diele betreten hatte, standen plötzlich zwei jüngere Bauern hinter mir. Sie waren mir gefolgt und fragten nun die alte Friesin, ob ihr Herr noch lebe? Gesche nickte, und ich versicherte ihnen, daß Rudolf wieder gesund werden würde. Aber sie sahen mich mißtrauisch an und setzten sich an den Herd, ohne mir zu antworten.

Da rief mich der Arzt ins Zimmer. Rudolf hatte nach mir verlangt. Er bewegte die Lippen und sah mich mit einem angstvollen Blick an. Aber ehe er noch die Worte, die er mir zuflüstern wollte, formen konnte, glitt eine Gestalt an seinem Lager nieder.

Pastor, sagte Wiebke mit leiser Stimme, sie wollen Ebbo töten! Sie sagen: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Er soll sterben, weil er Euch getötet hat! Aber Ihr seid ja nicht tot — Ihr lebt. Und Ebbo ist der Vater meiner Kinder! Ich liebe ihn nicht mehr; aber ich kann ihn nicht sterben sehen!

Von unten herauf drang Geschrei. Ich stürzte aus dem Zimmer. Es war Ebbo, der so schrie. Er hatte sich von den Fesseln losgemacht und war in den kleinen Hof des Pastorats geflüchtet. Aber seine Verfolger umringten ihn — nun stand er unter einem alten Apfelbaum, und der Krugwirt legte ihm mit unbeweglicher Miene einen Strick um den Hals. Der große Kerl aber winselte um Gnade.

Ich wollte ihm nur einen Denzettel geben! schrie er. Wiebke sollte nicht

immer zu ihm laufen und ihm ihre Not klagen; aber töten wollte ich ihn nicht! Er bleibt auch am Leben, der Doktor hats gesagt!

Er wird sterben! sagte Gesche eintönig, ich hats an seinen Augen gesehen! Die Alte setzte sich auf die Thürschwelle und verschränkte die Arme.

Er wird sterben! riefen die andern und packten Ebbo, indem sie mich zur Seite drängten. Denn ich hatte versucht, mich neben den Gefangnen zu stellen und ihn zu beschützen. Aber ich war machtlos gegen sie. Sie hatten einen Ackerwagen in den Hof geschoben, darauf stellten sie nun Ebbo mit einer Schlinge um den Hals, und ein Bauer kletterte auf den Baum, um den Strick um den kräftigsten Zweig zu legen. Ebbo war verloren, er wußte es, und heulte unzusammenhängende Gebetsworte.

Da erklang von der Hausthür des Pastorats eine Stimme. Auf der Treppe stand Ludolf, im schwarzen Talar.

Windberger Bauern! rief er. Was habe ich euch gelehrt? Wer wagt hier zu richten, wo es nicht einmal einen Kläger giebt? Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr!

Die Bauern standen regungslos. Niemand sprach ein Wort, nur Ebbo schluchzte laut auf.

Windberger Bauern, sagte Ludolf noch einmal. Dabei sah er totenblaß aus und brachte die Worte nur mühsam über die Lippen. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Laßt den Mann leben! Er verdient nicht, daß ihr ins Unglück kommt seinetwegen! Bedenkt auch, er hat Weib und Kinder — wer soll für sie sorgen, wenn er tot ist? Und nicht wahr, Ebbo, du wirst von nun an ein guter Ehemann, ein treuer Vater werden?

Die Stricke, die Ebbo gefesselt hielten, waren plötzlich gefallen; er sprang vom Wagen herunter und hob beide Arme in die Höhe: Bei Gott, dem Allmächtigen, ich werde thun, was Ihr sagt, Pastor! Dabei sah er aus, als ob er sein Wort halten könnte, und die Bauern mußten daselbe finden, denn sie rührten sich nicht, um ihn wieder zu fassen. Nur der Krugwirt murrte laut: Wenn Ihr aber sterben müßt, Pastor!

Ludolf streckte die Hand aus. Und wenn ich auch sterben sollte, so lebe ich doch ewiglich! Denn Christus ist mein Leben und — Weiter kam er nicht. Ein Blutstrom stürzte ihm aus dem Munde, und er fiel vornüber.

So ist Ludolf gestorben. Als ich zwei Tage darauf von Windbergen zurückkehrte, hatte ich mir ein Nervenfieber geholt, das mich auf Jahre hinaus schwächte. Meine Frau war außer sich über mein Erlebnis, und viele waren es mit ihr, denn die Geschichte hat damals viel Aufsehen erregt. Später kamen der Thronwechsel und die politischen Fragen, und Ludolf Flinsheim wurde schnell vergessen.

Noch lange nach seinem Tode nannte man Ludolf den verrückten Flinsheim. Auch Bruno, der Majoratsherr, sprach ungern von ihm. Er wollte

ihn feierlich in einen mit rotem Sammet beschlagenen Sarg legen und in die Familiengruft begraben lassen. Aber die Windberger Bauern gaben ihren Pastor nicht her. Sie haben ihn auf ihrem windigen Kirchhof begraben und ihm einen unbehauenen Granitblock aufs Grab gesetzt, wie sie dort am Strande gefunden werden. Als ich dann nach etlichen Jahren einmal wieder nach dem Dorfe kam — es war in Aushebungsgeschäften —, da stand der Stein schon schief, wie alles auf dem Kirchhof. Aber das Grab war voll blühender Rosen und Levkojen, und der alte Krugwirt, der noch lebte, sagte mir, jeder im Dorfe sorge für das Grab. Vom Amtmann aber wurde sehr über die Windberger geklagt. Sie waren eine Zeit lang gut gewesen und hatten wenig Grund zur Klage gegeben; nun rauften sie sich wieder nach Herzenslust. Ebbo Tychsen hatte als Strandräuber vielen ein Beispiel gegeben, dann war er nach Amerika gezogen. Bestraft worden war er nicht; als ihn die Polizei festnehmen wollte halfen die Bauern, daß er mit seiner Familie entflohe. Man mußte doch den Willen des toten Pastors ehren, hatten sie gemeint. Er sollte ein stiller, etwas scheuer Mann geworden sein, und Wiebke eine ernste Frau; aber sie hielt ruhig bei ihm aus.

* * *

Der Geheimrat schwieg. Er hatte im Eifer der Erzählung seinen Punsch kalt werden lassen. Nun schob er das Glas zurück, während die andern noch über Ludolf Flinsheim sprachen.

Er war doch verrückt! rief der Graf. Ein Mensch mit seinen Gaben hätte sich nicht in das Bauerndorf vergraben, er hätte Karriere machen müssen!

Karriere? fragte der Geheimrat. Was ist denn Karriere? Denken Sie, ich könnte mir Ludolf als dicken Bischof oder als irgend einen andern Würdenträger vorstellen? Ich kann ihn mir auch nicht alt denken oder etwa wie uns, am Stammtisch sitzend und Punsch trinkend. Mir kommt es vor, als wäre das Geschick doch recht gnädig mit ihm verfahren, und ich weiß von Leuten, die ihn beneidet haben. Ich will ihre Namen nicht nennen — jeder muß das Leben nehmen, wie es ist. Sie aber, verehrte Herren, verzeihen mir nun vielleicht, daß ich den verrückten Flinsheim doch recht lieb hatte, und daß ich es nicht hören kann, wenn andre sein Andenken herabsetzen. Mag ihn die Welt verrückt nennen, die Welt hatte keinen Teil an ihm.

Was sagte denn seine Mutter zu seinem Ende? fragte ein anderer.

Der Geheimrat stand auf.

Ich habe sie nicht darnach gefragt, erwiderte er. Sie konnte sich mit keinem ihrer Kinder vertragen und ist nachher sehr einsam gestorben. Sie stand im Geruche großer Frömmigkeit, die sich bei ihr freilich anders zeigte als bei Ludolf. Es hat eben jeder seine besondere Weise.

Der Geheimrat grüßte und ging langsam hinaus, während ihm die andern schweigend nachsahen. Dann bestellte sich jeder von ihnen noch ein Glas Punsch. Es war ihnen bei der Geschichte doch etwas kalt geworden.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Ordnungsanarchie. Was hat doch die Kaiserrede für Anheil angerichtet! Die „Ordnungsparteien“ benehmen sich seit Jahren jämmerlich, aber der Anblick, den sie seit vierzehn Tagen darbieten, erregt eine Empfindung, die zwischen Mitleid und Ekel liegt. Tagtäglich bläst die Norddeutsche Allgemeine ihre Alarmtrompete, um alle Mann zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie zu sammeln. Kreuzzeitung und Germania aber rufen vereint: „Was? so unverschämt verdreht ihr Offiziösen den Sinn des Kaiserworts? Mit Atheisten, Wotansanbetern, Juden, Freimaurern, Wucherern und Wauspekulanten sollen wir uns verbünden? Aus dem Kampfe, den der Kaiser gemeint hat, dem Kreuzzuge der Gläubigen gegen die Ungläubigen, der sich zu allererst gegen die ungläubigen Professoren wenden mußte, macht ihr einen Kampf der Besitzenden gegen die Besitzlosen, der keine andre Wirkung haben könnte, als auch vollends noch unsre armen Schäflein, die wir bis jetzt vor der Ansteckung durch kommunistische Ideen behütet haben, den Sozialdemokraten in die Arme zu treiben? Daraus wird nichts! Wenn die Lösung nicht, wie beim Schulgesekentwurf des Grafen Zedlitz, lautet: hie Christentum, hie Atheismus — oder Liberalismus, was dasselbe ist — so sind wir nicht dabei!“ „Wirklich dumm“ nennt die Germania den Feldzugplan der Norddeutschen Allgemeinen, und in der Kreuzzeitung, die um nichts höflicher gewesen war, klagt ein Konservativer, Pindters Nachfolger werde viel zu rücksichtsvoll behandelt. Auf der Linken aber fragt höhnisch ein vielgelesenes Blatt, welcher Adel denn eigentlich die Führung übernehmen solle in dem Kampfe: ob auch der ultramontane, der welfische, der polnische, der freireligiös-egidyanische, der sozialdemokratische und der verbummelte mitthun solle, oder ob bloß der in Ostelbien grundangeseffene protestantische gemeint sei, der seit zwei Jahren wie besessen gegen die Regierung tobt? Die mittelparteilichen Blätter endlich, die schon seit Carnots Ermordung nach einer „erlösenden That“ der Regierung geseußt und verheißen haben, „das ganze deutsche Volk“ werde mit Begeisterung folgen, wenn die Regierung nur mutig vorangehen wolle, verlangen jetzt stürmisch darnach und erinnern täglich die Regierung mit heftigem Schelten an ihre verdamnte Pflicht und Schuldigkeit, eine feste Hand zu zeigen, die die Kindlein vertrauensvoll ergreifen könnten. Und was erwidert Pindters Nachfolger? „Eine andre Thatkraft, als die sich in Rufen nach der Regierung erschöpft, kommt nicht zum Vorschein. Gleichwohl besteht Kämpfen nicht im Zusehen, und die parlamentarischen Schlachten werden nicht in Königsberg, sondern in Berlin ausgefochten. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß der Kaiser an eine aktivere Rolle des Adels und des Bürgertums in dem Kampfe gegen